

Das Ende der evangelischen Freiheit.

Das Irreligionsgesetz mit dem Spruchkollegium als richterliche Instanz ist nun gegenüber dem Kölner Pfarver Jatho in Wirksamkeit getreten. Die neue Einrichtung hat sich als ein vollwertiges Gegenstück zu dem heiligen Synod der russisch-katholischen Kirche aber auch zu dem unfehlbaren päpstlichen Stuhl der römisch-katholischen Kirche erwiesen. Das Spruchkollegium wird die freie Forschung in der evangelischen Kirche ebenso unterdrücken, wie das in der russischen und in der römischen Kirche der Fall ist; denn wenn erst einmal der Anfang mit der rechtskräftigen Verkündung von Irreligionen und ihren Vertretern gemacht ist, dann wird der dogmatische Ausbau der evangelischen Kirche Preußens auch seinen weiteren Fortgang nehmen. Das Gebäude der preussischen Landeskirche wird ein starres Gerippe werden, innerhalb dessen jede religiöse Bewegungsfreiheit unterbunden wird und wir befürchten sehr, wenn Luthers Geist heute auf dem Wege der Seelenwanderung wiederum in der evangelischen Landeskirche Preußens auftauchen könnte, so würde er sehr bald mit dem Spruchkollegium seiner eigenen Gründung in Konflikt kommen und seinen Talar als evangelischer Geistlicher ebenso ausziehen müssen, wie er seiner Zeit nach dem Wormser Reichstag seine Mönchskutte ablegen mußte. Das Irreligionsgesetz mit seinem Spruchkollegium entspringt demselben Geist wie der Widerstand gegen die Zulassung der Feuerbestattung in Preußen, jenem Geist der Intoleranz, der sich mit der evangelischen Freiheit nie und nimmer vertragen und seine Verfechter in der evangelischen Landeskirche der römischen Kirche ebenso nahe bringt wie die Konservativen im politischen Leben dem Zentrum.

Auch noch in einer anderen Hinsicht bringt diese neue Entwicklung eine Annäherung an den Katholizismus. Als die Reformation die evangelische Kirche von der römisch-katholischen schied, da wurde als eine der hervorragendsten Errungenschaften die Wahl der Geistlichen durch die Gemeinden angesehen. Diese evangelische Errungenschaft wird durch die Anwendung des Irreligionsgesetzes beseitigt. Die weitaus überwiegende Mehrheit der Kölner Gemeinde Jathos steht auf seiner Seite, aber trotzdem wird dieser Mehrheit der erwählte Pfarrer durch das Eingreifen der staatlichen Gewalt in ihr religiöses Empfinden entzogen, weil eine Minderheit der Gemeinde es verlangt. Und wenn die Mehrheit abermals einen Geistlichen von der gleichen religiösen Anschauung wie Pfarrer Jatho wählt, so kann sich daselbe Schauspiel, das sich jetzt abspielt hat, wiederholen. Was hat aber dann das Wahlrecht der Gemeinde noch für einen Wert, wenn die Minderheit die Mehrheit einfach überwältigen kann? Das ist dieselbe Obstruktion in der Kirchengemeinde, die von Gegnern Jathos doch immer als äußerst verwerflich bekämpft wurde, wenn ihre Anwendung gegen die Durchdringung reaktionärer Gesetze im Parlament versucht wurde. Es ist eben, wie schon oben gesagt, derselbe Geist, der im preussischen Staat und in der preussischen evangelischen Landeskirche um die Herrschaft kämpft: es gilt die Unterdrückung jeder frei heitlichen Entwicklung im staatlichen und im religiösen Leben. In der evangelischen Landeskirche bedeutet das zunächst das Ende der evangelischen Freiheit; aber es wird auch für diese einst der Tag kommen, wo sie sich frei von den Fesseln staatlichen Zwangs, zu einer besseren Blüte als jetzt wird entwickeln können. Dazu wird aber die Erfüllung der alten demokratischen Forderung der Trennung von Staat und Kirche nötig sein, wofür jetzt bezeichnenderweise aus Anlaß der Mahregelung Jathos auch bereits die national-liberale „Kölnische Zeitung“ eintritt.

Einen Aufruf zu einer Jatho-Spende

erläßt der Kirchengemeinde-Ausschuß des Vereins für evangelische Freiheit zu Köln. Der Fall Jatho habe Fragen zur Beantwortung gestellt, die Angelegenheit des deutschen Gesamtprotestantismus geworden seien: „Wer nicht will, daß unsere evangelische Landeskirche, die hoffnungslos heute engherziger Glaubenszwanges werde, wer das evangelische Gewissen allein als Hüter evangelischer Frömmigkeit anerkannt sehen möchte, wer evangelische Geistliche, die um ihres Glaubens willen, verfolgt werden, unterstützen, wer Pfarrer Jatho im Augenblick seiner Absetzung Dank und Ehre erweisen möchte, der trete uns hilfreich zur Seite und leuere nach seinem Vermögen zur Jatho-Spende bei. Zeichnungen werden bei unserer Ge-



Pfarrer Jatho.

schäftsstelle, Neubnersche Buchhandlung, Hohenstraße 137, Köln, entgegengenommen; Geldsendungen werden an das Bankhaus Deichmann u. Co., Trankgasse 9, Köln, unter dem Kennzeichen „Jatho-Spende“ erbeten.“

Deutsches Reich.

Pforzheim, 27. Juni. Die gestrige Stadtverordnetenwahl der 1. Klasse (Höchstbesteuerter) verlief recht lebhaft, bei 86 Proz. Wahlbeteiligung. Ergebnis: 30 Liberale, 2 Zentrum und kein Sozialdemokrat. Zusammen sind nun in allen 3 Klassen gewählt: 63 Liberale, 6 Zentrum und 27 Sozialdemokraten, zusammen 96. Das Gesamtergebnis ist, daß die Sozialdemokraten infolge des neuen Wahlverfahrens (Proporz) nur noch 27 Sitze gegen früher 35 haben werden. Im übrigen erhebt sich die Frage, wozu eine Stadt wie Pforzheim 96 Stadtverordnete braucht. Weniger wäre mehr.

Pforzheim, 26. Juni. Hier kann nicht „gezogen“ werden, denn die Möbelpäder streifen noch und die Hilfsarbeiter machen es ihnen nach. Zwei Möbelpäder-Streikposten sind wegen Ausschreitungen verhaftet worden.

Biel, 27. Juni. Aus Anlaß des Besuchs eines amerikanischen Geschwaders haben der deutsche Kaiser und Präsident Taft Telegramme ausgetauscht.

Deßau, 26. Juni. Der Landtagsabgeordnete Kommerzienrat Hallstrop in Rieburg a. d. Saale hat den Vorsitz der Ortsgruppe Rieburg des Hansabundes niedergelegt. Er begründet seinen Rücktritt damit, daß er sich mit den Äußerungen Riebers vom 12. Juni in Berlin nicht einverstanden erklären könne, weil er Mitglied des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie und des reichstreuen Wahlvereins Rieburg sei.

Württemberg.

Württembergischer Landtag.

Stuttgart, 26. Juni.

Präsident Payer eröffnet 3.15 Uhr die Sitzung. Am Regierungstisch: Kultminister v. Fleischhauer. Mit der Beratung des

Aufgetats

wird bei Kap. 45, Tit. 2 fortgesetzt. Bei Tit. 12 liegt Abg. Sommer (Ztr.) über zu harte Bestimmungen beim Umbau älterer Schulgebäude.

Kultminister v. Fleischhauer: Es gelte hier eine mittlere Linie einzuhalten. Nach dieser Richtung sei er auch bemüht. Vieles seien es die Gemeinden, die entgegen den Ratschlägen der Regierung Bauten mit zu großen Kosten errichten.

Abg. Löchner (Sp.) fährt bei Kap. 47 Tit. 1 aus: Die neuen Pfarrhausbauten hätten einen zu großen Umfang. (Bsp: Sehr richtig!) Es komme vor, daß das Pfarrhaus größer wie die Kirche sei! (Weiterkeit.) Oft seien mehr als 10 Zimmer für den Pfarrer vorhanden.

Kultminister v. Fleischhauer: Ueberflüssige Bauten wolle er nicht bestreiten. Wo aber die Notwendigkeit hinausgegangen wurde, habe er dies ausgesprochen.

Abg. Hennmann (Soz.): Diese Titel, die die Gehalte der Geistlichen enthalten, lehne seine Partei ab.

Die Sozialdemokratie stimmt darauf in der Abstimmung gegen die Titel.

Abg. Haußmann (Sp.) erkundigt sich darnach, wie sich die Abschaffung der geistlichen Schulaufsicht habe durchführen lassen. Zugleich möchte ich Genugtuung darüber aussprechen, daß unser Land kein Irreligionsgesetz hat. Der

Fall Jatho

Würde, wenn er in Württemberg vorgekommen wäre, von empfindlicher Wirkung sein. Eine evangelische Weitherzigkeit sei in Württemberg doppelt notwendig bei der Reizung zur Bildung von Sekten. Es würden die ernstesten Schwierigkeiten entstehen, wenn man so wenig weitherzig wie anderwärts sein würde.

Präsident Payer: Vom Standpunkt der Geschäftslage aus erachte ich es für ein Glück, daß der Fall Jatho nicht bei uns sich ereignet hat. (Weiterkeit!)

Kultminister v. Fleischhauer: Die Aufhebung der geistlichen Schulaufsicht habe zu keinen Anständen geführt. Ueber den Fall Jatho sich auszusprechen, habe er keine Veranlassung. Der Wunsch nach einem Irreligionsgesetz sei jedenfalls von seiner Seite laut geworden. (Bravo! links.)

Die nächsten Kapitel werden ohne Debatte erledigt. Bei Kap. 61,

Universität

Bemerkte der Berichterst. Abg. Dr. Eisele (Sp.), daß hier Mehrforderungen von 11 000 Mark im ersten, von 10 000 Mark im zweiten Jahre vorhanden seien.

Abg. v. Lienen (Ztr.): Es sollte die Frage untersucht werden, ob hier nicht eine Ersparnis möglich sei, ohne daß Umfang oder Betrieb der Wissenschaft beeinträchtigt werden würde. Einzelne Betriebe brauchen nicht doppelt zu sein und könnten vereinsacht werden. Die außerordentlichen Professoren sollten in der Fakultät Sitz und Stimme erhalten. Was soll mit dem alten Schloß in Tübingen werden, wenn sich dort die Bibliothek nicht mehr befindet? Die Verwendung müßte jedoch eine solche sein, daß die Aufführung von klassischen Stücken (wie in den letzten Tagen) nicht beeinträchtigt würde.

Kultminister v. Fleischhauer: Die Ersparnisse würden ershwert durch die Entfernung Tübingens von Stuttgart. Schon bei dem Neubau der Landes-Gebammen-schule werde es sich darum handeln, ob eine kleine Stadt für ein solches Institut geeignet sei. Stiftungen seien in den letzten Jahren reicher geflossen. Die Tübingen-Professoren würden schon jetzt reichlich zu Vorträgen in

Der Weg in die Welt des Sittlichen führt durch die Welt des Schönen. Carneri.

Die Häuser am Berge.

Roman von Peter Halm. (Nachdruck verboten.)

111

(Fortsetzung.)

Freitag trat ungeduldig von einem Fuß auf den andern und zwang sich zur Ruhe; denn er fürchtete eine Szene, die leicht auch das freundschaftliche Verhältnis zur Perwuchin trüben konnte, wenn man über die Mauer hin Olga's harte Worte vernahm.

Er nahm neben ihr Platz: „Möchten wir nicht lieber ins Haus gehen, Olga?“

„Nein, nein, ich müßte ersticken!“ Sie rang nach Luft. Die Ungebuld, mit der sie Kardas Rückkehr erwartet hatte, die doch gar nichts für sie brachte, sondern erst ihre Aufträge erhalten sollte, die überlegene Sicherheit, mit der Elena Trama um Filomela sich betätigte, obgleich sie doch ebensowenig Erfahrung hatte wie Frau Olga, die Unständigkeit, mit der das „Nötigste“ aus Neapel beschafft werden mußte — das alles hatte ihre Reizbarkeit aufs höchste gesteigert. Dazu kam der Rückschlag ihrer aufgeregter Freude, der immer als tiefe Ermattung eintrat; an diesem Tag aber rang sie mit ihrer Schwäche, weil sie in ihrer Sorge um das Kind hinter Elena Trama nicht zurückweichen wollte. Natürlich waren auch allerhand Bedenken in ihr erwacht, weil das kleine hilflose Wesen so blöde und schlaftrübe in seinem Korbe lag, wie Antonio und Carmela Syro nur je dagelegen haben konnten. Nein, nein, die Annahme Perwuchins konnte unmöglich richtig sein!

So hatte sich Olga Freitag seit einer Stunde die Seele zerquält, und nur die Furcht, vor Elena Trama und damit vor ganz Tranagra sich lächerlich zu machen, hatte sie zur Selbstbeherrschung gezwungen. Nun ließ sie der Gedanke, der beim Anblicke der mißhandelten Kardas unerwartet neue Nahrung gewann, ihre Furcht vergessen. „Lieber einmal lächerlich geworden sein, als sein Leb-

tag unglücklich!“ jammerte sie und begriff nicht, daß Walter ihre Sorge nicht im geringsten zu teilen vermochte. Schließlich sprach er von Elena Trama; er sprach mit Achtung und Bewunderung von ihr. Auch sie war aus der Hefe jenes Berg- und Fischerworts herausgewachsen, und es war doch nichts an ihr, daß sie nicht jeder vortrefflichen deutschen Frau an die Seite hätte gestellt werden können.

Die Wärme, mit der er von Elena redete, brannte die zitternden Nerven Olgas wie lebendiges Feuer. Nur eine lästige Viertelstunde hatte ihr Herz an diesem Morgen den Haß gegen Elena Trama vergessen: das war, wie sie den Zeitel mit Aufträgen für den Kommissario verließ. Das Gefühl, daß auf ihren Wunsch und nach ihrem Ermessen eine Menge Dinge beschafft wurden, die Elena nicht einmal dem Namen nach kannte, erfüllte sie mit einem kindischen Stolz. Sie versuchte, sich an den Worten ihres Mannes zu trösten; aber sie ward doch nur still in dem Bewußtsein, Elena Trama von dieser Stunde an die Herrin zu zeigen.

V.

Freitag wachte: bei Olga war alles Laune, Eingebung des Augenblickes, der sie mit strahlendem Auge wie einem unermesslichen Hüde gegenüberstand, um ebenso rasch einer tränenvollen Reue Raum zu geben. Aber diese Bedenken mußten fallen, wenn er daran dachte, daß er in dem Kinde dem Herzen seines Weibes vielleicht die Sonne schenke, die sein ganzes Haus mit ihrem goldenen Lichte hell mache. Es war fast in diesem Haus, und alles war ohne Freude.

Für ihn selbst handelte es sich zunächst höchstens um einen „interessanten Fall“, der ihm schlimmstens — das heißt, wenn Perwuchins Ansicht falsch war — einige unbequeme Tage bereitere, bis das Kind anderswo untergebracht war, wenn Antonio Syro nicht für Geld sich entschloß, die Sache ungeschicklich zu machen und die kleine Filomela des guten Geschäftes wegen wieder aufzunehmen.

Der Mangel, daß Frau Olga schon in kurzer Zeit des Kindes sich wieder zu entledigen versuchen würde, stand jedoch die Erwägung gegenüber, daß Walter Freitag dem Leben seines Weibes plötzlich einen Inhalt zu geben vermochte; denn sich selber waren beide eine Enttäuf-

ung gewesen. Und wenn Freitag sich tröstlich sagen durfte, daß Olga auch einem andern Manne nichts hätte sein können, die Schuld also außer ihm lag, so verhehlte er sich doch nicht, daß ihre Launenhaftigkeit und die ganze Art ihres Wesens sein Leben als Künstler endlich vernichten mußten.

Falls dies geschah — lag die Schuld an einem soch trostlosen Ausgange nur an seinem Weibe? Wie weit lag sie an ihm?

Wenn er sich selbst über die heute früh geäußerten Worte seines Freundes Perwuchin hinwegmaß, so mußte er sich freilich geteufelt, daß von einer „Genialität des Willens“ bei ihm nicht die Rede sein könne. Ueber eine bescheidene Willensveranlagung hinaus kam er selbst wohl kaum. Mein: Perwuchins Worte waren für ihn weder ein Evangelium, noch hatte er den Ehrgeiz, künstlerische Großtaten zu vollbringen, die ihm die Unberücksichtigung begnügen, die er in klüger Selbstbeherrschung zu erreichen hoffte.

Daß ihm das bisher nicht gelungen war, ja daß er für seinen Vater und seine Freunde geradezu eine Enttäufung geworden war, daran gab er seinem Weibe die Schuld. Olga wußte seine künstlerischen Interessen nicht zu teilen, entfremdete sich ihm mehr und mehr und verlangweilte ihre Tage, — sie langweilte sich aus dem Versehen in ein körperliches Mißbehagen und eine Perwuchin hin, die Freitag die Notwendigkeit einer Trennung schon mehr als einmal hatte erkennen lassen, wenn er sein Streben nicht den Launen seiner Frau opfern wollte.

Wohl hatte er seinem Vater bereits vor wenigen Monaten ein Geständnis dieser Art gemacht, war aber von diesem damit nicht ernst genommen worden. Deshalb versuchte er, selber mit seinem Schicksale sich auseinanderzusetzen. In Rücksicht auf seine Frau hatte er Perwuchins gegenüber bisher von all diesen Dingen geschwiegen; aber auf die Dauer ließ sich ein Künstler wie Perwuchin, ließ sich ein aufopferungsfähige, in harter Lebensschule geklärte Künstlerfrau wie Ulber Perwuchin, nicht täuschen.

Fortsetzung folgt.

